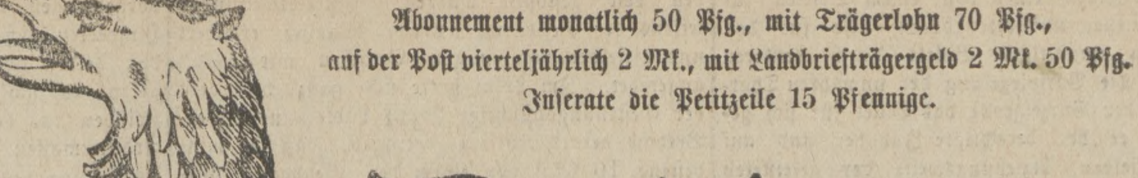
Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.



Abonnement monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pfg.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Montag, den 18. April 1887. Nr. 178.

Deutschland.

Berlin, 17. April. Eine bemerkenswerthe Beleuchtung des Kampfes der Behörden gegen die Gesetzesübertretungen der Sozialdemokraten bietet die soeben im Verlage von A. Rathke in Magdeburg erschienene Schrift „Die geheime Organisation der sozialdemokratischen Partei", dargestellt von dem königlichen Polizeiinspektor W. Krieter zu Magdeburg.

Durch die Veröffentlichung dieser Broschüre ist der Bann gebrochen, welcher über der dunkeln Unterminirarbeit der Umsturzpartei lagerte. Zwar haben die verschiedenen größeren Sozialistenprozesse manche beachtenswerthe Enthüllung über die geheime Organisation dieser Partei gebracht, doch waren dies nur einzelne Bruchstücke des Ganzen, die dem Fernerstehenden ein klares und vollständiges Bild von dem sozialistischen Geheimbunde nicht zu entrollen im Stande waren.

In der vorliegenden Schrift unterwirft daher der Verfasser in kurzen, kräftigen Zügen die innere Entwickelung der sozialdemokratischen Partei vom Erlaß des Ausnahmegesetzes bis auf den gegenwärtigen Stand einer eingehenden Betrachtung, um die thatsächlich bestehende geheim gehaltene Parteiorganisation von ihrem Entstehen bis zu ihrer augenblicklichen Vollendung nachzuweisen. Es ist dem Verfasser, welcher als höherer Polizeibeamter selbst Jahre lang die sozialistische Bewegung zu beobachten Gelegenheit hatte, wohl zu glauben, daß das von ihm angeführte Material den Thatsachen vollständig entspricht. Außerdem führt derselbe auch vielfach öffentliche Erklärungen der sozialistischen Parteiführer, sowie des in Zürich erscheinenden „offiziellen" Parteiorgans „Der Sozialdemokrat" zum Beleg seiner Angaben an. Auf Grund dessen muß unbedingt anerkannt werden, daß von der Broschüre der Beweis für das Vorhandensein einer über ganz Deutschland verbreiteten politischen Parteiorganisation, deren Zweck, Dasein und Verfassung von den Staatsbehörden geheim gehalten werden soll, vollständig erbracht worden ist. Die genauen Einzelheiten über die Organisationen in den Städten, über die Thätigkeit der geheimen Komitees und Bezirksvereine, über den systematischen Vertrieb der verbotenen Druckschriften, über die unheimliche revolutionäre Unterwühlung der gesammten Gesellschaftsordnung zeigen, mit welch gefährlichen Elementen es die Behörden in den Sozialdemokraten zu thun haben. Da bedeutet fast jede Handlung, welche die Letzteren im Interesse ihrer Partei unternehmen, eine Gesetzesübertretung, eine Verhöhnung der Staatsgewalt und eine Herausforderung der Behörden.

Der Umstand, daß es ein königlicher Beamter selbst ist, der diese Veröffentlichung unternommen hat, giebt der Arbeit einen um so höheren Werth. Während auf der einen Seite die Sozialdemokratie hieraus entnehmen kann, daß die Behörden vollauf gerüstet sind, den ihnen aufgedrungenen Kampf mit gewohnter Energie aufzunehmen, entspringt andererseits hieraus für die Anhänger der Sache unseres Vaterlandes das beruhigende Bewußtsein, daß die Sicherheitsorgane des Staates, in der Erkenntniß dessen, was auf dem Spiele steht und was zu vertheidigen ihnen übertragen ist, mit Muth und Unerschrockenheit ihren Platz behaupten werden.

Äußerst interessant sind des Verfassers Ansichten über die häufig erwähnte „Spaltung" innerhalb der sozialdemokratischen Partei, welche nur eine scheinbare ist. Das Gros der im vorigen Reichstage gewesenen 25 Abgeordneten der Partei habe allerdings persönlich etwas „gemäßigten" Anschauungen gehuldigt, indessen stehe die große Masse der sozialistischen Arbeiter auf dem Standpunkte der Herren Bebel, Liebknecht und v. Vollmar, der ein durchaus revolutionärer sei.

Desgleichen sind die Ausführungen über das Verhältniß der Sozialdemokraten zu den Anarchisten sehr bemerkenswerth, da dieselben von der gewöhnlichen Anschauung wesentlich abweichen. Während nämlich in der freisinnigen und sozialistischen Presse stets jede Gemeinschaft der Sozialdemokratie mit dem Anarchismus völlig in Abrede gestellt und auf die tiefgehende Gegensätzlichkeit dieser beiden revolutionären Richtungen hingewiesen wird, zeigt uns der Verfasser, daß der einzige wesentliche Unterschied zwischen beiden nur in der Konkurrenz besteht, welche sich die Führer der beiden Parteien in geschäftlicher Beziehung machen!

Ueberhaupt sei mit der Stärkung der Organisation in den letzten anderthalb Jahren eine entschiedene Schwenkung der Sozialdemokraten zur revolutionären Propaganda hinüber eingetreten, weshalb in erster Linie die „geheime Parteiorganisation" durch das Vorgehen der Behörden aufgehoben werden müsse, ehe an eine Eindämmung der sozialistischen Gefahr zu denken sei.

— Jüngst zitirten wir einen von den wüsten Hetzartikeln der „Lanterne"; es handelte sich um das Begräbniß Kablé's und um die Zustände in Elsaß-Lothringen. Jetzt finden wir einen gleich heftigen Herzenserguß desselben Blattes in einer Pariser Korrespondenz der „Voss. Ztg." abgedruckt; er handelt über die Lohengrinfrage. Das Zitat lautet:

„Ein Artikel des „Figaro" über „Lohengrin" überrascht uns schmerzlich . . . Dieses schamlose Lob eines Deutschen, der seine Galle über das besiegte und verhaftete Frankreich gespien hat, muß als ein Verbrechen am Vaterlande betrachtet werden. Wenn man den „Figaro" liest, möchte man wirklich glauben, daß Herr de Lesseps ein großer Diplomat ist und die Wahrheit gesagt hat, als er versicherte, Frankreich und Deutschland seien natürliche Freunde. Für diese Koulissen- und Vorzimmer-Blätter ist seit sechs Monaten nichts vorgegangen und, was die Deutschen im Elsaß und anderswo thun, das kümmert sie nicht. Die Hauptsache ist, daß einige Händler gute Geschäfte machen. Was liegt an dem Uebrigen, am Andenken der gestohlenen Provinzen, am Andenken der Tapferen, die nichts entmuthigen kann, an den Beschimpfungen der Deutschen, an ihren Kriegsvorbereitungen, an ihrem vorbedachten Verrath? Was liegt an der schrecklichen Tyrannei dieser schwerfälligen Germanen? Was liegt an alledem, wenn nur einige Händler mit Kontremarken ihren Gewinn sichern können? Nun denn: Paris, das — vielleicht am Vorabend eines Krieges — die Schmach der Apotheose eines Deutschen erdulden soll, möge erfahren, was die Deutschen in dem Lande thun, das sie uns gestohlen haben." Folgt eine Aufzählung aller deutschen Missethaten, worauf der rasende Patriot fortfährt: „Und wie antworten wir auf alle diese Beleidigungen, alle diese Feigheiten, wie rächen wir die treuen Franzosen von Elsaß und Lothringen, auf welchen der blödsinnige Stiefel des Siegers lastet? O, das ist sehr einfach. Wir veranstalten in Paris selbst die Apotheose des Deutschen, der den Haß seiner Rasse gegen Frankreich verkörpert, der das beschossene und angezündete Paris verunglimpfte, der Viktor Hugo verleumdete (?). So werden wir unsere künstlerische Ueberlegenheit darthun . . ."

Diesmal, wo es sich um eine Frage der Kunst handelt, findet auch der Herr Korrespondent der „Voss. Ztg.", die bisher, gleich den anderen Blättern ihrer Farbe, „die Besonnenheit der französischen Presse gegenüber den Anzapfungen der deutschen Offiziösen" nicht genug zu rühmen wußte, die Sprache jener Presse unpassend. Ob aber das Thema Lohengrin oder Kablé lautet — wir finden den Unterschied gering; der Refrain lautet doch immer: „Schlagt den Deutschen!"

— Dem Bundesrath ist ein Antrag des Reichskanzlers zugegangen, welcher sich auf die zollamtliche Behandlung der Zigarrenkisten-Bretter bezieht. In dem amtlichen Waaren-Verzeichniß zum Zolltarif unterliegen Zigarrenkisten-Bretter (abgesehen von der besondern gesetzlichen Bestimmung für Zedernholz) Zollsätzen von nur 1 Mark und, wenn sie gehobelt sind, 3 Mark für 100 Kilogramm. Es hat sich dies als eine Erschwerung herausgestellt, zumal das Ausland der inländischen Fabrikation drückende Konkurrenz macht. Es wird daher beantragt, daß in dem amtlichen Waaren-Verzeichnisse zum Zolltarife der Artikel „Zigarrenkisten-Bretter" und bei dem Artikel „Fourniere" auch der Hinweis auf diesen letzteren gestrichen werde. Es wird in Aussicht gestellt, daß bei der Aufstellung eines neuen Waaren-Verzeichnisses diese Angelegenheit bei der Regulirung des Artikels „Fourniere" im Weiteren klar gestellt werden soll. Die nächste Bundesraths-Sitzung findet wahrscheinlich schon Dienstag statt, damit der Nachtrags-Etat, den jetzt die Ausschüsse berathen, möglichst bald an den Reichstag gelangen kann.

— Die deutsch-freisinnige Presse scheint sich einen besonderen Erfolg davon zu versprechen, daß einzelne nationalliberale Abgeordnete „festzunageln", welche sich während der Wahlbewegung sympathisch über den Reichseinkommensteuerantrag zu Grunde liegenden Gedanken ausgesprochen, dann aber doch für eine motivirte Tagesordnung gestimmt haben. Sie glaubt damit jenen Herren einen schreienden Widerspruch in ihrer Haltung vor und nach den Wahlen vorwerfen zu können. Dazu bemerkt die „Nat.-Lib. Korresp.":

„Das ist gänzlich unberechtigt. Nicht blos einzelne Mitglieder der nationalliberalen Partei, sondern die ganze Fraktion steht auch heute noch dem Grundgedanken, von dem jener Antrag ausging, sympathisch gegenüber und ist jeder Zeit bereit, ihn praktisch zu verwirklichen. Aber um das zu erreichen, muß man eben einen gangbaren Weg einschlagen. Die deutschfreisinnige Partei hat zu lediglich agitatorischen Zwecken einen ganz allgemein gehaltenen Vorschlag in die Oeffentlichkeit geschleudert, von dem sie ganz genau wußte, daß praktisch mit demselben gar nichts anzufangen war. Warum das Ziel auf dem fortschrittlichen Weg nicht oder nur unter den größten Schwierigkeiten zu erreichen ist, hat die nationalliberale Fraktion in ihrer motivirten Tagesordnung deutlich genug ausgesprochen. Sie erklärte ausdrücklich die beabsichtigte stärkere Heranziehung der größeren Einkommen für berechtigt und bestätigte damit die sympathischen Aeußerungen, welche einige Parteigenossen vor den Wahlen gegenüber dem fortschrittlichen Antrag gethan. Die Partei ist aber nach gründlicher Prüfung zu der Einsicht gekommen, daß der Erreichung des Zieles auf dem vorgeschlagenen Wege außerordentliche Schwierigkeiten entgegenstehen, welche in der großen Verschiedenheit der in Deutschland bestehenden direkten Einkommen-Besteuerungen und in den Hindernissen für eine zutreffende Veranlagung einer Reichs-Einkommensteuer liegen. Sie kann ferner den in der deutschfreisinnigen Resolution enthaltenen neuen und höchst bedenklichen Grundsatz, eine besondere Steuer nicht für allgemeine Staatszwecke, sondern zur Deckung einer einzelnen bestimmten Mehrausgabe einzuführen, und die Absicht, das fundirte und unfundirte Einkommen in gleicher Höhe heranzuziehen, nicht billigen. Sie fürchtet endlich mit Recht, die Annahme des deutschfreisinnigen Vorschlages würde nur zu einer Vertagung der viel leichteren, das gleiche Ziel verfolgenden Reform der Steuersysteme in den Einzelstaaten führen. Wie zwischen einer diesen Standpunkt einnehmenden Tagesordnung und der Versicherung der Sympathie für den Grundgedanken des deutschfreisinnigen Antrages ein Widerspruch liegen soll, ist unverständlich.

— Offiziös wird geschrieben: Die von mehreren Blättern mitgetheilten Zahlen über die im Nachtrags-Etat geforderten Beträge werden uns als falsch bezeichnet. Da das betreffende Aktenstück dem Bundesrathe als „ganz geheim" zu haltendes zugegangen sein soll, so liegt es auf der Hand, daß zunächst authentische Mittheilungen daraus ausgeschlossen sind.

Die fortifikatorischen Neu- bezw. Um- und Erweiterungs-Bauten, welche, wie zur Motivirung eines Theiles des im Reichstag einzubringenden Nachtrags-Militäretats bereits bemerkt wurde, bei dem unaufhaltsamen und raschen Fortschreiten der Geschütz- und Sprenggeschoß-Technik nothwendig geworden sind, um die Vertheidigungsstärke der Festungen mit der Entwickelung der Belagerungs-Technik in gleichem Verhältniß zu halten, werden, nach dem „Deutschen Tageblatt", im Wesentlichen in der Herstellung vollkommen neuer granat- und bombensicherer Eindeckungen in allen Festungen bestehen, da es kein Geheimniß mehr ist, daß die Artillerie-Sprenggeschosse in letzter Zeit eine derartig gesteigerte Sprengwirkung erhalten haben, daß die jetzt vorhandenen Eindeckungen absolut keinen Schutz mehr gegen dieselben bieten. Es bezieht sich dies auf die kasemattirten Hohlräume, Kriegspulver-Magazine, Defensions-Kasernen, Geschoß-Laderäume, Hohltraversen 2c. und Reduits, wo solche noch vorhanden sind, so daß mit der zweifellos zu erwartenden Bewilligung der erforderlichen Mittel ein umfangreicher Umbau, wohl zunächst der westlichen und östlichen und schließlich der übrigen Festungen bevorsteht.

— Die bulgarische Regentschaft hat sich veranlaßt gefunden, der Treue der Offiziere ihrer Armee eine Belohnung zuzuwenden. Die Belohnung besteht darin, daß man ihnen eine Dienstzeit von acht Monaten mehr in Anrechnung bringt. Wir zweifeln nicht daran, daß die Belohnung eine wohlverdiente ist; aber etwas Bedenkliches hat es doch, daß in solcher Weise anerkannt wird, es sei die Pflichterfüllung einer besonderen Belohnung werth. Von den 700 Offizieren, welche die bulgarische Armee zählt, sind etwa 100 an den verschiedenen Meutereien betheiligt gewesen. Das ist ein sehr starker Prozentsatz, und man kann es begreiflich finden, daß die Regentschaft es für gut erachtet, die der Versuchung bisher nicht erlegenen Offiziere bei guter Laune zu erhalten. Allerdings kostet das Geld, denn jene außerordentliche Anrechnung einer achtmonatlichen Dienstzeit bedingt eine Erhöhung der Gehaltsbezüge. Die Regentschaft muß wissen, ob sie die nöthigen Mittel bereit hat, die zu einem solchen Aufwande gehören, oder ob sie wenigstens Aussicht hat, diese Mittel zu bekommen. Anleiheverhandlungen sind im Gange. Der Direktor der bulgarischen Eisenbahnen will den bulgarischen Staatsbahnbesitz verpfänden. Ob seine Versuche Erfolg haben werden, bleibt abzuwarten.

— In dem Posener Sozialisten-Prozesse ist nach zweitägiger Verhandlung das Urtheil gefällt worden. Es wurden Buchbinder Janiszewski aus Dresden zu 2 Jahren und 1 Woche, die Zigarrenarbeiter Pelke und Gaul zu 9 Monaten, Vergolder Rogowicz zu 3 Monaten, Stellmachermeister Grzeskiewicz zu 1 Jahr und 3 Monaten, Zigarrenarbeiter Cietkowski zu 2 Monaten, Schuhmacher Kommerniezki zu 2 Wochen, Zigarrenarbeiter Tomaszewski zu 2 Monaten Gefängniß und der Buchdruckereibesitzer Harnisch aus Dresden wegen Vergehens gegen das Preßgesetz zu 50 Mark Geldstrafe verurtheilt. Die übrigen 14 Angeklagten wurden freigesprochen.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 18. April. Bekanntlich ist die Frage, ob ein als „unübertragbar" bezeichnetes Eisenbahnbillet an Dritte überlassen werden kann, ohne daß sich der ursprüngliche Inhaber oder der zweite Erwerber strafbar mache, in neuester Zeit vielfach erörtert worden. Um so mehr Beachtung und Nachachtung verdient eine in dieser Frage ergangene Entscheidung des Reichsgerichts, wonach die mißbräuchliche Benutzung eines für einen Andern bestimmten unübertragbaren Fahrbillets nach § 263 des Strafgesetzbuches als Betrug zu bestrafen ist.

In dem konkreten Fall, der zu dieser Entscheidung führte, handelte es sich um die Revision eines wegen Betrugs verurtheilten Angeklagten W. (derselbe hatte den mitverurtheilten T. gegen Zahlung von 20 Pf. veranlaßt, das von Letzterem gelöste Arbeiterwochenbillet, welches unübertragbar, ihm zur Benutzung zu überlassen) gegen das Urtheil einer Strafkammer des Gr. Landgerichts zu K. Die Revision rügt Verletzung des § 263 des Strafgesetzbuchs, da weder die Rechtswidrigkeit des Vermögensvortheils, noch Täuschungshandlungen, noch Vermögensbeschädigung der Eisenbahnverwaltung vorliege. Der erste Strafsenat des Reichsgerichts hat nun, wie gesagt, durch Erkenntniß vom 7. Februar a. c. die Beschwerde für unbegründet erklärt.

In den Gründen wird mit dem Instanzgericht anerkannt, daß der auf dem Wochenbillet aufgedruckte Vermerk „nicht übertragbar" ein durchaus statthafter sei, da kein Gesetz der Bahnverwaltung verbiete, in dieser Richtung Bedingungen für die Benutzung der Eisenbahn aufzustellen und auf den Billeten zum Ausdruck zu bringen, und da der Empfänger eines in solcher Weise gekennzeichneten Billets sich durch dessen Annahme den Bedingungen unterwerfe, daß ferner jeder Dritte aus dem Billet die Benutzungsbeschränkung entnehmen könne und müsse.

Die Bemängelungen der Revision, schon beim Instanzgericht vorgetragen und von demselben widerlegt, seien unbegründet. Die Rechtswidrigkeit des vom Angeklagten erstrebten, wenn auch unbedeutenden Vermögensvortheils sei objektiv und subjektiv festgestellt. Nach den bestehenden Vor-

schriften sei das die Berechtigung zur Fahrt gewährende Billet vor Abgang des Zuges zu lösen und auf Verlangen beim Einsteigen vorzuzeigen; in dem Vorzeigen eines von einem Dritten für sich genommenen unübertragbaren, also für den Angeklagten ungültigen Billets durch Letzteren liege somit die Vorspiegelung der unwahren Thatsache, daß der Vorzeigende das Billet für sich gelöst, daß er der berechtigte Inhaber und auf Grund desselben, beziehungsweise der geleisteten Zahlung der Taxe, befugt sei, die Fahrt zu machen. Nicht allein durch Aeußerungen, sondern auch durch konkludente Handlungen könnten unwahre Thatsachen vorgespiegelt werden; das Vorweisen des Billets an den kontrollirenden Schaffner sei die Täuschungshandlung, welche ausreiche, wenn auch kein Wort dabei gesprochen wurde. Auch liege zweifellos eine Vermögensbeschädigung der Bahnverwaltung durch die Täuschung vor. Das Wochenbillet berechtigte, eben weil es unübertragbar war, nur den T., welcher dasselbe gelöst, zu den betreffenden Abonnementsfahrten; dieses Rechtsverhältniß berührte den Angeklagten W. nicht; wenn dieser die qu. Strecke befahren wollte, hatte er von der Bahnverwaltung zuvor durch Billetlösen die Berechtigung hierzu zu erwirken; er habe nun aber in dem zweiseitigen Beförderungsvertrag seinerseits nichts geleistet, und die Gegenleistung, auf welche er keinen Anspruch hatte, durch Irrthumserregung erwirkt; die Erwirkung dieser Gegenleistung ohne vorherige Zahlung des Fahrgeldes enthalte eben die Beschädigung der Eisenbahnverwaltung.

Dem Vernehmen nach soll demnächst im Interesse des reisenden Publikums auf die Unübertragbarkeit der Retour-, Rundreise-, Abonnementsbillette aller Art durch Aushang in den Bahnhofshallen — thunlichst in der Nähe der Personenschalter — noch besonders hingewiesen und hierbei die von dem höchsten Gerichtshof anerkannte Strafbarkeit der mißbräuchlichen Benutzung ausdrücklich betont werden.

— Innerhalb der nächsten vier Wochen wolle jeder Landmann genau darauf achten, ob etwa auf seinen Ländereien Häufchen kleiner, schwärzlicher Heuschrecken-Larven sich zeigen; vorkommenden Falls ist dem Landrathsamte des Kreises Anzeige zu machen.

— Nachdem die Saison im Stadttheater geschlossen ist, haben sich die Schauspiel-Mitglieder desselben zu einem kurzen Ensemble-Gastspiel im Bellevue-Theater vereinigt, welches gestern seinen Anfang nahm und ca. 8 Tage währen dürfte. Die Mitglieder spielen auf Theilung und wünschen wir ihnen zu diesen Abschiedsvorstellungen einen recht zahlreichen Besuch. Die Vorstellungen finden zu kleinen Preisen (Parquet 50 Pf.) statt.

— Der neu ernannte Regierungs-Präsident Herr v. Sommerfeldt hatte gestern bei Sr. Majestät dem Kaiser eine Audienz. Herr von Sommerfeldt wird am 27. d. Mts. hierselbst eintreffen.

— Vor einigen Tagen (am 12. d. Mts.) fand im Podejucher Walde ein Waldbrand statt, welcher leicht größeren Umfang hätte annehmen können, wenn er nicht von den Besitzern der Pulvermühle, den Burmeister'schen Eheleuten, rechtzeitig bemerkt und diese nicht Alles aufgeboten hätten, um Hülfe herbeizuschaffen. Immerhin sind mehrere Morgen abgebrannt. An den Löscharbeiten betheiligten sich auch mehrere Stettiner, welche sich besuchsweise in Podejuch aufhielten.

— Gestern Abend gegen 9 Uhr fand in der Bellevuestraße eine größere Schlägerei zwischen Zivil- und Militärpersonen statt, bei welcher mehrfache nicht unerhebliche Verletzungen vorkamen. So wurde ein Zivilist, ein auf der Galgwiese wohnhafter Kutscher, so schwer am Kopf verwundet, daß seine Aufnahme in das Krankenhaus erfolgen mußte; auch von den Militärpersonen wurden einige verwundet.

— In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag wurde der dänische Schiffskapitän Larsen in der Reifschlägerstraße plötzlich von Krankheit befallen und verstarb derselbe, ehe ihm der herbeigeeilte Wächter Hülfe bringen konnte.

— Der Kunstdrechsler Zenker fiel gestern Abend im Seitenflügel des Hauses Breitestraße 7 so unglücklich von der Treppe, daß er besinnungslos und stark blutend liegen blieb und mittelst Krankenwagen nach dem alten Krankenhause geschafft werden mußte.

— Heute Morgen gegen 5 Uhr wurde die Feuerwehr nach dem Schulhause Rosengarten 19 gerufen, woselbst in einem zur Böttcherwerkstatt benutzten Keller Feuer ausgebrochen war, doch wurde in kurzer Zeit jede Gefahr beseitigt.

— Ueber den Sonnabend-Krawall in Züllchow theilen wir noch folgende ausführliche Schilderung mit:

Das diesjährige Ersatzgeschäft in Züllchow, welches zu blutigen Scenen führte, begann bereits Morgens vor 8 Uhr mit derartigen Ausschreitungen seitens einer aus etwa 15—20 Mann von Unter-Bredow kommenden zusammengerotteten Menge Gestellungspflichtiger, daß ein Einschreiten des von Bredow nach Züllchow patrouillirenden Gendarm Pintier geboten war. Die bereits theilweise betrunkene Menge nahm jedoch gegen den Gendarmen sofort eine drohende Haltung an, umzingelte denselben und äußerte Drohungen, welche auf spätere Insulten schon hinzielten. Im Gestellungslokal, dem Züllchower Schützenhause, betrug sich ein großer Theil der Ersatzpflichtigen im Laufe des Vormittags derart renitent, daß die hierher kommandirten Gendarmen ihre liebe Noth hatten, um die Ordnung nur einigermaßen aufrecht zu erhalten. Einzelne jüngere Gendarme wurden hier schon dadurch insultirt, daß sie von den hervorragendsten Excedenten absichtlich auf die Füße getreten und vor den Leib gestoßen wurden. Zurechtweisungen seitens der Gendarme wurden höhnisch erwidert und dieselben von einigen Burschen mit „Du" angeredet. Im Lokal hatte sich ganz besonders der Gestellungspflichtige Franz Lübke aus Unter-Bredow derart renitent betragen, daß er mindestens 10 Mal von einem der Gendarme aufgefordert wurde, sich — weil er bereits gemustert worden — zu entfernen. Als Lübke dessenungeachtet im Lokal verblieb und hier seinen Unfug fortsetzte, wurde er endlich mit Mühe zwangsweise hinausbefördert, drang jedoch bald darauf wieder in das Haus ein und zertrümmerte im Hausflur in einer Glasthüre muthwillig mehrere Scheiben. Als die Gendarme endlich zur Arretirung des p. Lübke schritten, drängte ein größerer Haufe Excedenten nach, beschäftigten die Gendarme und entrissen ihnen den Arrestanten. Um diesen offenbaren Widerstand zu brechen, versuchten die Gendarme von neuem, sich des Befreiten zu bemächtigen, fanden jedoch thätliche Widersetzlichkeit auf Seite der Excedenten und mußten zur Abwehr den Säbel ziehen. Jetzt eröffneten die Ruhestörer ein Steinbombardement auf die Gendarme, wozu die zur Wegebesserung auf der Schloßstraße in Unzahl umherliegenden Steine jeden Umfanges genügendes Material lieferten. Dem Gendarm Pintier wurde zunächst mit einem Stein der Helm vom Kopfe geschlagen und demselben hierauf ein etwa 10 Pfund schwerer Feldstein gegen den Hinterkopf geschleudert, so daß er sofort bewußtlos niederstürzte. Als Pintier versuchte, sich aufzurichten, warf der Gestellungspflichtige Pump aus Unter.Bredow noch mit einem schweren Stein nach demselben und traf ihn in die Seite. Pintier hat als Schwerverletzter Aufnahme in dem Johanniter-Krankenhause gefunden. Der Gendarm Autrum aus Möhringen blutete bald aus mehreren Kopfwunden; demselben war der Säbel entfallen und sollte ihm entrissen werden was jedoch durch zwei Züllchower Bürger in anerkennendster Weise vereitelt wurde, indem dieselben die Waffe schnell bargen und dem in ein Haus eingetretenen Gendarm Autrum wieder zustellten. Auch der letztere mußte sich im Krankenhause einen umfangreichen Verband anlegen lassen, konnte indeß am Nachmittage unter Begleitung zweier weniger verletzten Kameraden die Rückkehr nach seinem Stationsorte unternehmen. Der Gendarm Belling erhielt einen Wurf an die linke Schläfe, welcher glücklicherweise durch die heruntergelassenen Schuppenketten des Helmes gänzlich abgeschwächt wurde. Von der Wucht des Wurfes zeugt der Umstand, daß die getroffenen Messingschuppen fast durchgetrennt sind. Auch die Gendarmen Rutzen und Berg II. erhielten Steinwürfe, ohne jedoch wesentliche Verletzungen davonzutragen. Die letzteren mußten jedoch der Uebermacht der Angreifer weichen und Zuflucht im Schützenhause suchen. Hierauf verließen die Raufbolde, welche von den Gestellungspflichtigen Franz Lübke, Rackow, Pump und Anderen geführt wurden, den Thatort und zogen unter Mitnahme von gesammelten Steinen die Schloßstraße hinab, der Chausseestraße zu. Die hier patrouillirenden Beamten, Gendarm Zimmermann-Nemitz und Polizeisergeant Senft-Züllchow, waren inzwischen von dem Vorgange in der Schloßstraße avertirt worden und begegneten auf ihrem eiligen Gange nach dem Thatorte die Attentäter. Diese, die Steine in Taschentücher gebunden und lose in den Händen tragend, ließen Drohungen sofort laut werden, dahin gehend, daß sie alles todt schlagen und schmeißen würden, wenn ihnen hemmend entgegengetreten würde. Augenzeugen bezeichneten den abziehenden Trupp als die Hauptattentäter, deren Personalien der Polizeisergeant Senft und die Gendarmen Rutzen und Zimmermann festzustellen suchten. Bei dem „Neue Mühle"-Etablissent wurde der Trupp eingeholt und versuchte Gendarm Zimmermann, denselben zum „Halt"machen zu bewegen. Die Excedenten machten indeß sofort wieder Front, griffen den p. Zimmermann thätlich derart an, daß derselbe vollständig umzingelt, festgehalten und gezerrt wurde, sich mit seinem Säbel nicht mehr zu wehren vermochte. Senft und Rutzen hatten Mühe, ihren Kameraden herauszuhauen. Die Aufrührer, deren Zahl inzwischen durch neu hinzukommende verstärkt, wandten sich nun angreifend gegen die drei Beamten und begannen mit Steinen zu werfen. Der Polizeisergeant Senft erhielt einen Steinwurf vor die linke Brust, einen anderen an die rechte Hand. Die Beamten wurden genöthigt, vor den Steingeschossen sich zurückzuziehen. Die vordersten Angreifer, unter denen sich besonders Lübke, Rakow und Pump hervorthaten, versuchten an die Beamten heranzukommen. Den Säbel als Waffe zu brauchen, war bei dem Steinhagel und dem fortgesetzten Angriffe nicht mehr möglich. In dieser gefahrvollen Situation zog der Polizeisergeant Senft seinen Revolver und warnte die Angreifer wiederholt, daß sie zurückbleiben sollten, anderenfalls geschossen werden würde. Die vorbenannten Führer des aufrührerischen Trupps ließen jedoch die Warnung unbeachtet, setzten ihre Angriffsweise fort und nöthigten so den Sergeanten Senft zum Gebrauche der Schußwaffe. Von einer Revolverkugel in die linke Brust tödtlich getroffen, stürzte Pump nieder und verstarb bald darauf in der Behausung des Herrn Dr. Steinbrink, wohin man Pump befördert hatte. Lübke, welcher nur theilweise bekleidet, sich bereits bei der ersten Affaire, sowie auch bei dem letztgeschilderten Auftritte wie ein Rasender bewegt und die Beamten am hartnäckigsten bedrängt hatte, erhielt einen Streifschuß am rechten Arm. Ob noch anderweite Verwundungen vorgekommen, ist bisher nicht festgestellt. Die zu Hunderten sich angesammelte Menge stutzte nach den beiden abgegebenen Schüssen; den Beamten gelang es, sich zu decken und verhinderten die inzwischen aus dem „Vulkan" zu Mittag eilenden Arbeitermassen durch ihr Erscheinen eine weitere Fortsetzung des Kampfes, indem der aufrührerische Trupp nun nicht mehr zur Geltung kam. Bei dem Kaufmann Carnuth, wo einige gewaltsam einzudringen versuchten, mußten ebenso wie bei den meisten anderen Lokalinhabern schleunigst Läden und Jalousien heruntergelassen werden, doch gelang dies nicht, ohne daß Herr Carnuth vorher einige, wenn auch nur unerhebliche Mißhandlungen erlitten hätte. Anzuerkennen ist es, daß der durch die Aufrührer herbeigeführte Exceß bei den zum Mittagessen eilenden bedeutenden Massen von Fabrikarbeitern die größte Mißbilligung und das Verhalten der Beamten vollste Anerkennung fand. Wie wir hören, hat bereits Montag früh die Untersuchung durch den Richter begonnen und sind schon eine größere Anzahl der Excedenten in Untersuchungshaft abgeführt worden.

Aus den Provinzen.

Stolp, 16. April. Gestern Nachmittag zwischen 2 und 3 Uhr erschoß sich in seiner Wohnung der seit dem vorigen Sommer von Bromberg nach hier versetzte und bei dem königl. Eisenbahn-Betriebsamt beschäftigte Eisenbahn-Bureau-Assistent Julian Kittel. Vorgestern Abend war derselbe von einer Besuchsreise aus Bromberg zurückgekehrt. Der Revolver, dessen sich K. bedient hat, war mit Wasser geladen. K. litt an einer unheilbaren Brustkrankheit. Wie ärztlicherseits festgestellt ist, ist die That in einem Anfalle von Geistesgestörtheit begangen worden.

Kunst und Literatur.

„Götzendienst" ist der Titel eines neuen Romans von Alexander Baron v. Roberts, mit welchem die „Gartenlaube" soeben ihr zweites Quartal eröffnet. Es liegt uns, wie schon die Einleitung andeutet, ein Roman aus unserer Zeit vor, welcher die Kaiserstadt Berlin zum Schauplatz hat. Man darf mit Spannung den Fortsetzungen dieses neuesten Werkes des durch seine früheren Erzählungen bereits ganz allgemein beliebt gewordenen Autors entgegensehen. — Von den Artikeln der beiden letzten Nummern (13 und 14) möchten wir nur einige hervorheben: Anton v. Perfall giebt uns die beste Schilderung der Erdbeben an der Riviera, die wir bis jetzt gelesen; sein Artikel ist ein wahres Meisterstück, von echt poetischer Empfindung durchweht. Auch die illustrative Ausstattung der Nummern ist eine mustergültige. [105]

Karl Peters, Deutsch-national. Kolonialpolitische Aufsätze. 186 Seiten groß 8°. 1887. Verlag von Walther und Apolant in Berlin.

Das Buch schildert in lebendig und anschaulich geschriebenen Aufsätzen das Stürmen und Drängen der kolonial-politischen Bewegung der letzten drei Jahre aus der Feder des Begründers der größten deutschen Kolonie, nämlich der deutsch-ostafrikanischen.

Das Buch ist gewissermaßen ein Abschiedswort von Dr. Peters, der in nächster Zeit nach Deutsch-Ostafrika zurückkehren wird, um daselbst die von ihm begründete Kolonie organisch auszubauen, nachdem er die finanzielle Konstituirung der deutsch-ostafrikanischen Gesellschaft Dank der entgegenkommenden Unterstützung der deutschen Reichsregierung vor Kurzem in Berlin zum Abschluß gebracht hat. [125]

Vermischte Nachrichten.

— Ein Trostwort, das vielen Kranken und solchen, die es zu werden fürchten, neue Zuversicht, neue Hoffnung bringt, kommt eben von berufener Stelle, vom „Kongreß für innere Medizin", der eben in Wiesbaden tagt. In der Freitag Nachmittags-Sitzung sprach Geheimrath Professor Rühle (Bonn), der Senior des Kongresses, über die „Heredität der Tuberkulose" und kam zu dem wichtigen Schlusse, daß die Tuberkulose an sich durchaus nicht erblich sei, daß sie sich nur vermöge vielfacher äußerer Berührungen übertrage, also auch durch strenge Vorsicht verhüten lasse. Man sei heute noch weit entfernt von einer Uebertragung der Resultate der im Jahre 1882 kurz vor Beginn des ersten Kongresses und auf letzterem selbst veröffentlichten großartigen Koch'schen Arbeiten in die Praxis, in das tägliche ärztliche Leben. Es sei unzweifelhaft, daß die Tuberkulose nur dadurch, daß wirkliches Tuberkelgift in den Körper gelange, entstehen könne. So lange über Tuberkulose gesprochen werde, gelte die Erblichkeit als einer der Wege der Fortpflanzung. Für eine akute Ansiedelung bedürfe es freilich zweierlei: des Giftes selbst und des dafür empfänglichen Bodens. Auf welche Weise kommt denn nun, fragt Redner, durch die Heredität das Gift in den Menschen? Er führt aus, daß es auch schon von Kindern tuberkuloser Personen zur Welt gebracht werde! Am häufigsten erfolge die Erkrankung der Tuberkulose dadurch, daß ein gesunder Mensch von einem kranken Menschen das Gift beziehe und zwar durch dessen Speichel oder auch durch Drüsen, Hautabsonderungen, oder wie sonst das Giftmaterial des Kranken an der Oberfläche erscheine und durch allerlei Transporte (Taschentücher, Wäsche u. s. w.) verbreitet werden könne. Er (Redner) sei überzeugt, daß die Mittheilung von kranken Menschen an gesunde nicht durch die Luft erfolge; letzteres sei auch eine Vorstellung, die noch Niemand bewiesen habe. „Wenn das wäre, könnte kein Mensch sich des Lebens freuen, sondern jeder müßte befürchten, daß er durch einen unglücklichen Athemzug der Schwindsucht verfalle. Die Thatsache, daß die Wärter in den Krankenhäusern, welche mit Schwindsüchtigen verkehren, selbst selten an der Tuberkulose erkranken, beweist eben, fährt Redner fort, daß nicht die Luft es ist, durch welche das Gift übertragen wird, vielmehr ergiebt sich aus dieser Thatsache, daß es ein bestimmter Modus ist, unter welchem die Familienglieder eines an der Tuberkulose Kranken ebenfalls erkranken, und da komme ich auf den Speichel, auf das Küssen, auf den Verkehr von Mund zu Mund. Wenn man von diesem Gesichtspunkte aus in den Familien forscht, wird man häufig Thatsachen finden, durch welche Kinder durch die Eltern u. s. w. tuberkulös werden, von dem einen Insassen des Wohnraumes geht hier die Tuberkulose auf den anderen über, thatsächlich bringt hier ein Mensch den anderen zur Erkrankung. Nur der Hausarzt kann hier mit seinen Warnungen eintreten, ich möchte daher die Kollegen von der Praxis auffordern, sich an diese Position zu halten und hiernach zu handeln."

— Wegen einer zwar sonderbaren, aber sehr treffenden Bemerkung in einem Dienstzeugniß werden demnächst die Gerichte zu entscheiden haben. Ein Hausherr in Mainz schrieb nämlich, wie das „Mainzer Tageblatt" berichtet, einem Dienstmädchen, das seinen Dienst verließ, ins Dienstbuch: „Treu, fleißig und militärfromm." Wie zu erwarten, fühlte das Mädchen sich dadurch beleidigt und klagte bei den Gerichten. Die Entscheidung steht noch aus.

— (Das Herzleiden.) Ein alter Herr reiste mit zwei ihm fremden Damen im Postwagen. Die jüngere schlief bald ein und die ältere erzählte im Laufe des Gespräches, daß ihre Begleiterin leidend sei. Der alte Herr drückte sein Bedauern darüber aus, daß eine so reizende junge Dame krank sei. „Ach ja", bemerkte seufzend die ältere Schwester, „es ist ein Herzleiden." — „Wie?" lautete die theilnehmende Antwort, „und noch so jung! Verknöcherung vielleicht?" — „Verkn ....? Ach nein, es ist ein Lieutenant."

— (Musikalische Kritik.) Frau: „Nein, der Dr. M. ist doch gar zu grob. Ich zeige ihm unsere Wohnung und frage ihn, wie ihm die neue Einrichtung gefällt; was thut er? Er setzt sich ans Klavier und spielt: „Das ist im Leben häßlich eingerichtet."

— Gebrochene Gyps-Artikel wieder zu repariren, kann man auf folgende Weise einen guten Zement zubereiten: Man löst kleine Stücke von Celluloid in Aether. Dann gießt man die Flüssigkeit nach einer kurzen Weile ab. Der teigige Bodensatz bildet einen Zement, der schnell trocknet und in Wasser sich nicht auflöst, wenn der betreffende Artikel demselben ausgesetzt sein soll.

— (Kattune zu waschen, ohne daß sie in der Farbe im Geringsten nachlassen.) In einen mit Wasser gefüllten Kessel thut man nach der „Fundgrube" etwa den vierten Theil Weizenkleie und läßt solches fünf Minuten lang kochen. Ist hierauf das Wasser wieder erkaltet, so wäscht man die Zeuge ohne Seife oder Lauge darauf und spült sie zuletzt in kaltem Wasser aus.

Bankwesen.

Berlin-Görlitzer Eisenbahn-Prioritäten Litt. B. **Die nächste Ziehung findet Ende April statt. Gegen den Kursverlust von ca. $2^1/_2$ Prozent bei der Auslosung übernimmt das Bankhaus Karl Neuburger, Berlin, Französische Straße 13, die Versicherung für eine Prämie von 6 Pf. pro 100 Mark.**

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin

Telegraphische Depeschen.

Wien, 17. April. Die Verhandlungen der österreichischen und ungarischen Quoten-Deputation haben bisher zu keinem Resultat geführt.

Zur bulgarischen Frage verlautet, die Regentschaft sei in Folge der Berichte Stoilows zur Erkenntniß gelangt, daß gegenwärtig alle Bemühungen zur Erledigung der Fürstenfrage aussichtslos seien. Die Konstantinopler Nachricht, daß Rußland seine bisherige Passivität aufgeben und bereit sei, eine acceptable Thronkandidatur vorzuschlagen, erweist sich irrig.

Im Laufe der nächsten Woche wird das serbische Königspaar der Kaiserin von Oesterreich in Mehadia seinen Besuch abstatten.

In Sachen der Gründung eines deutschen Volkstheaters wird morgen ein Komitee Wiener Bürger beim Kaiser Audienz nehmen, um die unentgeltliche Ueberlassung des Baugrundes zu erbitten. Die Chancen dieses Unternehmens sind im Augenblicke minder günstig, da die Hoftheater-Intendanz den Plan hegt, auf demselben Platze, der für das Volkstheater in Aussicht genommen ist, ein zweites Burgtheater zu erbauen.

Paris, 17. April. Derouléde hat den Vorsitz der Patrioten-Liga wegen eines Trauerfalls und aus Familienrücksichten niedergelegt.

Rom, 16. April. Der Deputirte Guicciardini hat seine Interpellation über die Politik der Regierung in Bezug auf Afrika resp. die Expedition nach Massauah zurückgezogen.

Petersburg, 17. April. Der Bankier Bloch in Warschau, Mitglied des Gelehrten Komitees des Finanzministeriums, ist zum Wirklichen Staatsrath ernannt worden.

Die Söhne des Waffenschmieds.

Original-Roman von E. Heinrichs.

36)

Kate lächelte triumphirend. „Wir brauchen den landesüblichen Eintritt nicht, sondern nur einen Knopf zu berühren, um ein Wandgetäfel zu öffnen und wie Geister zu erscheinen. Du glaubst nicht, was ich für Künste angewandt habe, um diese Wand frei zu halten, da Mr. Shor durchaus ein Bücherbrett an dieser Stelle haben wollte, bis ich Mrs. Shor bewies, daß die Wandseite alsdann unsymmetrisch sein und somit einen schlechten Geschmack beweisen würde, welcher Grund natürlich sofort zu meinen Gunsten entschied. Fürchte nicht, daß ich jemals Mißbrauch von diesem Verstecke gemacht," setzte sie rasch hinzu, „es gewährte mir nur ein instinktives Vergnügen, die Macht zu besitzen, diese mir stets so unsympathischen, ja verhaßten Menschen überwachen zu können, da sie mir unwillkürlich das Gefühl einflößten, als drohe unserem Hause Gefahr durch ihre Gegenwart. Jetzt segne ich meine List, weil sie uns vielleicht zum Ziele führt."

„Ja, Du hast Recht, kleine kluge Kate!" rief Mary, sie tiefbewegt in ihre Arme schließend. „O, wie segne ich auch James' Wunsch und Beschluß, mich hierherzusenden, und wie gerne wollte ich mein Leben opfern, um das seine zu retten und sein theures Haupt vor Schmach und Schande zu bewahren."

„Das beweisest Du durch die That, Liebste!" versetzte Kate. „Aber nicht opfern sollst Du Dich für ihn, sondern mit ihm leben und ihn glücklich machen. O, Marianne, siehe, Du bist so schön, daß ich's immer nicht zu fassen vermag, wie Dein Freund Charley —"

„Sich nicht in mich hat verlieben können," fiel Mary etwas ungeduldig ein. „Laß' uns dieses Kapitel ein für allemal schließen, kleine Kate! Charley hat niemals große Frauen geliebt und es schon als Knabe bedauert, daß ich viel zu hoch aufschösse. — Um eins möchte ich Dich bitten, mich heute Nachmittag zu Mrs. Longfield mitzunehmen; Du kannst das ja ganz unverdächtig bewerkstelligen. Ich sehne mich darnach, sie zu sehen, mit ihr von James zu plaudern, was Du sicherlich begreifen wirst."

„Gewiß, wir können den Besuch vor Tisch machen, haben bis zum Diner noch Zeit genug. Mache nur Toilette, während ich inzwischen unsere Köchin instruire und der Mama das Nöthige mittheile."

Sie verließ das Zimmer, worauf Mary sich rasch an ihre Toilette begab und schon fertig war, als Kate zurückkehrte.

Nach einer halben Stunde wandelten sie Arm in Arm durch den herabrieselnden Regen und traten zugleich mit Charley Heideck in das Longfield'sche Haus.

Frau Rositta küßte die beiden jungen Mädchen zärtlich, während Charley daneben stand und sich fast neidisch den schönen blonden Bart strich.

„Kommt, meine Kinder," sagte die schwergeprüfte Frau, „laßt uns sprechen von dem, was mir das Herz abdrückt."

Sie nahm Mary's Arm und schritt voran ins trauliche Wohnzimmer, wo ein helles Feuer im Kamin loderte. Charley besann sich keinen Augenblick, der kleinen Kate, deren reizendes Antlitz in Gluth getaucht schien, — den Arm zu reichen und der Tante zu folgen.

Letztere konnte trotz ihres Kummers nicht umhin, einen wohlgefälligen Blick auf das eintretende Paar zu werfen. Dann deutete sie auf die Sessel am Kamin und meinte, daß es schon recht gemüthlich bei der Flamme sich plaudern lasse.

„Mich fröstelt wie im Winter," setzte sie zusammenschauernd hinzu, indem sie sich wie gebrochen in einen Sessel sinken ließ. Die schöne stattliche Frau war in wenigen Stunden auffällig gealtert und gleichsam haltlos geworden.

Besorgt tauschten die jungen Leute einen Blick tiefen Mitleids miteinander und nahmen schweigend am Kamin Platz, während Mary, welche an ihrer Seite saß, liebevoll ihre Hand ergriff und ihr tröstend in die umflorten Augen blickte.

„Habt Ihr mir Tröstliches zu sagen, Kinder?" fragte sie plötzlich, wie aus einem Traum emporfahrend.

„Ja, liebe Tante!" versetzte Charley. „Wir werden heute Abend, wenn kein böser Zufall dazwischen kommt, hoffentlich den Mörder in der Falle haben."

„O, daß Menschenleben und Ehre von solchem Zufall abhängen können," bebte es von den Lippen der unglücklichen Mutter. — „Und wenn es wieder mißlingt? Mein Gott, wie soll ich diese fürchterlichen Stunden marternder Todesangst durchleben?"

„Wo wollt Ihr den Verbrecher abfangen, Charley?" fragte Mary, ihn unruhig forschend anblickend, „ist die Polizei ihm auf der Spur?"

„Ja, ich sah ihn gestern bereits in einer Verbrecherkneipe."

„Du hast ihn gesehen?" fragte Mrs. Longfield. „Beschreibe ihn mir, Charley!"

Die Worte kamen stoßweise, wie mit gewaltsamer Anstrengung hervor.

„Er war als Matrose verkleidet, mit einem schwarzen Pflaster auf dem rechten Auge, das linke war kohlschwarz wie sein Haar und hatte einen unangenehm stechenden Ausdruck; im Uebrigen war das Gesicht bleich und bartlos, sah aber trotzdem unserem James frappant ähnlich."

„Kein Zweifel, er ist es! — Gott im Himmel!" murmelte Frau Rositta, die Hände krampfhaft ineinander faltend.

„Und heute Abend begiebst Du Dich wieder in jene Mördergrube?" fragte Mary, während Kate's Angesicht zu Schnee erblaßt war.

„Mit guten Hülfstruppen," nickte Charley, des Waffenschmieds Töchterlein unverwandt anblickend. „Es ist doch das Wenigste, was ein Mann thun kann, um einen Unschuldigen erlösen zu helfen."

„Und wenn der Entsetzliche auch Sie tödtet?" bebte es leise von Kate's Lippen. „Man erzählt schauerliche Dinge von jenen Mordhöhlen."

„Wir werden ihm schwerlich so viele Zeit gönnen, Miß Barwell," erwiderte Charley fast heiter, „mich soll nur wundern, ob er heute Abend dieselbe Rolle spielt —"

„Oder vielleicht als Schotte mit einem rothen Bart auftaucht," fiel Mary rasch ein. „Hört zu, ich habe ebenfalls etwas Wichtiges mitzutheilen."

Sie erzählte nun von ihrem Besuch bei Mrs. Shor und den Enthüllungen des kleinen Paul.

„Und Du glaubst wirklich, der Schotte sei jener Mensch?" fragte Heideck kopfschüttelnd.

„Ich bin davon überzeugt."

„Wann hast Du ihn gesehen? Kannst Du die ungefähre Zeit angeben?"

„Es war genau Acht, — ich sah zufällig nach der Uhr."

„Um neun Uhr sah ich den Matrosen im blauen Hecht! Es könnte immerhin möglich sein, daß jener Schotte mit ihm identisch wäre. Hast Du ihn Dir denn genau angesehen, Marianne?"

„Er machte sofort einen abstoßenden Eindruck auf mich," versetzte diese. „Auch fiel er mir durch den grellen Kontrast des rothen Kopf- und Barthaares mit den schwarzen Augen und dem olivenfarbigen Teint auf."

„Entdecktest Du keine Aehnlichkeit mit meinem Sohne in seinen Zügen?" fragte Frau Rositta aufgeregt.

„Freilich, liebe Mutter, — eine Aehnlichkeit, welche mich verwirrte, weil sie mir in diesem Antlitz so unsympathisch erschien."

„Er ist es, Charley!" sprach Mrs. Longfield mit Nachdruck. „Und Du glaubst, daß der vermeintliche Schotte bei Mr. Shor sich aufhält, meine Tochter?"

Börsenbericht.

Stettin, 18. April. Wetter: trübe. Temp. + 7° Barom. 28" 5"'. Wind NW.

Weizen matt, per 1000 Klgr. loko 159—163 bez., per April-Mai 165 B. u. G., per Mai-Juni 165,5 bez., per Juni-Juli 167 bez. u. B., per September-Oktober 166,5 bez.

Roggen flau, per 1000 Klgr. loko 116—119 bez. per April-Mai 120,25—119 bez., per Mai-Juni 120,5 bez., per Juni-Juli 122 B. u. G., per Juli-August 123,5 bez., per September-Oktober 125,5 bez. u. B.

Gerste ohne Handel.

Hafer behauptet, per 1000 Klgr. loko pomm. 100—104.

Rüböl unverändert, per 100 Klgr. loko o. F. b. Kl. 45 B. per April-Mai 43,75 B., per September-Oktober 44,5 B.

Spiritus fester per 10,000 Liter % loko o. F. 39,7 bez., per April-Mai 39,8—39,7 bez., per Mai-Juni 40 B. u. G., per Juni-Juli 40,6 B. u. G., per Juli-August 41,8 B. u. G., per August-September 42 bez.

Petroleum per 50 Klgr. loko 10,75 verz. bez.

Familien-Nachrichten.

Verlobt: Fräulein Anna Holtz mit Herrn Rittergutsbesitzer Paul Callenbach (Zarrentin).

Geboren: Ein Sohn Herrn Gustav Funcke (Köslin). — Herrn E. Schmidt (Stralsund).

Gestorben: Lehrer Gustav Pauls (Tribsees). — Bäckermeister Friedr. Wilh. Grohmann (Stralsund). — Goldarbeitergehülfe Hugo Stannewitz (Greifswald). — Sohn Max des Herrn Otto Post (Köslin).

Stadtverordneten-Versammlung.

Am Donnerstag, den 21. d. M., keine Sitzung.

Stettin, den 16. April 1887.

Dr. Scharlau.

Stettin, den 9. April 1887.

Bekanntmachung,

betrifft das Durchlegen von Schiffen durch die über den grünen Graben neuerbaute Pladrinbrücke.

Unter Bezugnahme auf die §§ 32 und 39 der Schifffahrtsordnung für das Stettin-Swinemünder Revier vom 2. Juli 1880 (Amtsblatt, Extrabeilage zu Nr. 29) wird Folgendes bekannt gemacht:

Die Pladrinbrücke dürfen nur solche Schiffe, Kähne und andere Fahrzeuge passiren, deren Länge 40 Meter, deren Breite 9,5 Meter und deren Tiefgang 3 Meter, bei + 0,65 Meter Pegelstand nicht übersteigt.

In den Schleppzug eines die Brücke passirenden Dampfers darf stets nur ein Schiff, Kahn oder anderes Fahrzeug aufgenommen werden.

Eiserne Haken, mit Eisen beschlagene Schiebestangen, Ruder oder ähnliche Geräthe dürfen bei der Durchfahrt durch die Pladrinbrücke an die Eisen- und Steintheile der Brücke und der Brückenpfeiler nicht angehakt oder angesetzt werden.

Die Bekanntmachung der Königlichen Polizei-Direktion hierselbst vom 14. März 1881 (Amtsblatt S. 59) — betreffend die Schallsignale und das Passiren der Zugbrücken im Hafengebiet Stettin — findet, mit Ausnahme der Bestimmungen in § 5 unter Nr. 1 daselbst, auch auf die Pladrinbrücke Anwendung.

Der Regierungs-Präsident.

Stettin, den 15. April 1887.

Vorstehende Bekanntmachung wird hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht.

Königliche Polizei-Direktion.

Graf Hue de Grais.

Stettin, den 15. April 1887.

Bekanntmachung.

Nach der Ministerialverordnung vom 18. März 1885, Amtsblatt S. 103, gehört der Kleinhandel mit altem Metallgeräth zum Trödelhandel, bezüglich dessen die Führung eines Kontrollbuches nach bestimmtem Muster vorgeschrieben ist.

Da die Goldarbeiter und Uhrenhändler, welche ihren Geschäftsbetrieb auf den Handel mit alten Uhren ausdehnen, diese Vorschrift mehrfach nicht beachtet haben, werden dieselben aufgefordert, sich baldigst mit diesem Buche zu versehen und die Eintragungen pünktlich zu bewirken. Nach 14 Tagen wird eine Revision der Geschäfte 2c. stattfinden, um festzustellen, ob die Bücher ordnungsmäßig geführt sind.

Königliche Polizei-Direktion.

Graf Hue de Grais.

„Ja, ja," rief Kate fast ungestüm, „mir ist Alles jetzt klar! In unserem Hause ist der Mörder verborgen, weil ich ihm gestern Abend sonst jedenfalls hätte begegnen müssen. Großer Gott, wie ist das schrecklich!"

„Nicht doch, Kind! erkenne vielmehr Gottes weise Fügung darin," sprach Frau Rositta jetzt mit wunderbarer Ruhe. „Gott hat den Verbrecher in unsere Hand gegeben, und sein Wille scheint es zu sein, daß wir Beide, Mutter und Braut, dem armen Gefangenen Leben und Freiheit zurückgeben sollen."

Charley blickte verwundert auf die Tante und schüttelte dann besorgt den Kopf.

„Du glaubst also, daß Marianne heute Abend mit ihm zusammen kommen wird, Tante?" fragte er ungläubig.

„Ja, mein Sohn, das glaube ich fest, weil ich die leicht entzündbare Natur des Verbrechers kenne, und Mary's Erzählung mich überzeugt hat, daß seine Leidenschaft für sie entflammt ist, — was ich allerdings begreifen kann. Doch hört nun meinen Plan. Während Du, mein lieber Charley, Dich mit John Watson nach jener Schenke begiebst, schleiche ich mich in Mr. Barwell's Haus, um Mary beizustehen, und den Schurken zu entlarven."

„Ihr Beide allein diesem Menschen gegenüber? Nimmermehr, Tante!" rief Charley entsetzt. „Auch dürft Ihr nicht vergessen, daß er Helfershelfer hat, welche ihn in der entscheidenden Minute nicht im Stiche lassen werden."

„Freilich — die Shors," bemerkte Kate nachdenklich. „Darin hat Mr. Heideck Recht, — ihre eigene Sicherheit würde es fordern, dem Freunde beizustehen. Daß ich an Mrs. Longfield's Seite bleibe, ist selbstverständlich, da ich doch auch am besten im eigenen Hause Bescheid weiß."

Sie erzählte jetzt von dem Versteck und ihrem kecken Ueberrumpelungsplan.

„Sieh', sieh', wie schlau Du bist," sagte Frau Rositta, indem ein schattenhaftes Lächeln ihr bleiches Antlitz überflog. „Nun, Charley, sollten wir drei Frauen den einen Mann nicht in Schach halten können? Ich, eines Waffenschmieds Gattin und Kate, des berühmtesten aller englischen Waffenschmiede muthiges Töchterlein? Wir Beide verstehen es, mit Schuß- und Hiebwaffen vortrefflich umzugehen."

„Alles zugestanden, Tante, aber allein geht's doch nicht. — Ueberlasse die Sache mir und Miß Kate."

„Und die Mutter sollte ruhig daheim bleiben, um vor Angst zu vergehen?" — Nein, ich muß dabei sein, mein Sohn, — ich halte den mörderischen Buben fest, und wenn es mein Herzblut kosten sollte."

„Gut, Tante, Du sollst Deinen Willen haben. Wann willst Du Dich in Mrs. Barwell's Haus begeben?"

„Ich werde Mrs. Longfield um sieben Uhr abholen," sagte Kate rasch.

„Sie werden mich und vielleicht noch einen Freund mitnehmen, Miß Kate?" fragte Charley bittend.

„Dazu wird mein Versteck nicht ausreichen," meinte Kate. „Doch kommen Sie nur, Mr. Heideck!" setzte sie hinzu, „ich werde jedenfalls Rath schaffen."

Sie beriethen noch ein Weilchen hin und her, bis Kate zum Aufbruch trieb und Charley sich ebenfalls empfahl.

Die jungen Leute verließen das Haus.

„Wie machen wir's nur, um die Tante daheim zu halten?" fragte Charley draußen in leisem bekümmerten Tone.

„Ja, es ist mir auch wie ein Stein aufs Herz gefallen," meinte Marianne. „Hätten wir ihr nur gar nichts davon gesagt."

„Sei ruhig, liebe Mary!" sagte Kate, „Mrs. Longfield besitzt einen sehr energischen Charakter, — sie weiß, daß zu unserm Vorhaben Ruhe und kaltes Blut nothwendig ist, und wird sich Beides bewahren."

„Ich hoffe, daß eine stärkere Autorität als die unserige es der Tante begreiflich machen wird, solche gefährliche Dinge Männerhänden zu überlassen," bemerkte Charley nach kurzem Nachdenken.

„So halten Sie auch meinen Beistand für überflüssig, Mr. Heideck?" fragte Kate rasch.

(Fortsetzung folgt.)

Zu sofort wird eine alleinstehende Wittwe, die in allen Zweigen einer bäuerlichen Wirthschaft erfahren ist, gesucht zur Stütze der Hausfrau. Zeugnisse nebst Photographie und Gehalt erwünscht.
H. Trittelvitz,
Erbpächter,
Schwichtenberg bei Kotelow i. Meckl.